

Die Europäische Bedeutung der Heiligen Cyrill und Methodius

Zur Enzyklika »Slavorum Apostoli«

Von Nikolaus Lobkowicz, München – Eichstätt

Für jene westeuropäischen Zeitgenossen, die kaum mehr als die Namen der Slawenapostel Cyrill und Method kannten, war es naheliegend anzunehmen, daß das am 2. Juni 1985 veröffentlichte Rundschreiben Johannes Paul II. vornehmlich durch die polnische Herkunft des Papstes veranlaßt war. In der Tat weisen einige Formulierungen der Enzyklika »Slavorum Apostoli« darauf hin, daß Karol Wojtyła es als angemessen ansah, daß gerade er es sein durfte, der dieses Rundschreiben an die Bischöfe, Priester, Ordensgemeinschaften und Gläubige des Erdkreises versandte. Dem »Andenken an das heilige Leben und die apostolischen Verdienste der beiden Brüder von Saloniki« neu Ausdruck zu verleihen, fühle sich »in besonderer Weise der erste Papst verpflichtet, der aus Polen und damit aus der Mitte der slawischen Völker auf den Stuhl des hl. Petrus berufen ist« (2)¹, so heißt es gleich zu Beginn der Enzyklika. In den Gebeten, mit welchen die Enzyklika abschließt, wird Gott in besonderer Weise »das Glaubenserbe der slawischen Völker« anempfohlen (30) und bittet der Papst, der Beitrag der Slawen zum universalen Schatz der Kirche möge nicht aus dem »Bewußtsein der Zeitgenossen« verschwinden (31). Unter nochmaligem Hinweis auf seine slawische Abstammung dankt Johannes Paul II. Gott dafür, daß dieser »die slawischen Völker in die Gemeinschaft des Glaubens gerufen« (31), ihnen durch Kyrillos und Methodios erlaubt habe, auf die »Weltbühne der Heilsgeschichte« zu treten (28).

Dennoch wäre es zweifellos zu kurz gegriffen, »Slavorum Apostoli« allein oder auch nur vornehmlich aus dieser biographischen Perspektive von Johannes Paul II. zu lesen. Die Enzyklika nimmt Bezug auf das Rundschreiben »Grande munus« aus dem Jahre 1880, in welchem Leo XIII. die Tausendjahrfeier der Bulle »Industriae tuae«, die erstmals die slawische Liturgie ausdrücklich genehmigte, zum Anlaß nahm, den Kult der beiden Heiligen auf die gesamte Kirche auszudehnen. Ebenso führt der Papst das Apostolische Schreiben Pauls VI. »Pacis nuntius« vom Oktober

¹ Ich zitiere die Enzyklika nach der – leider nicht fehlerlosen – Übersetzung in der *Deutschen Tagespost* v. 9. 7. 85, S. 6–9; Zahlen im Text in Klammern kennzeichnen die Abschnitte.

1964 an, in dem der hl. Benedikt zum Patron Europas erklärt wurde, sowie sein eigenes Schreiben »Egregiae virtutis« vom 31. Dezember 1980, in dem er selbst die beiden Slawenapostel zu Mitpatronen unseres Kontinentes ernannt hatte. Weit davon entfernt, seine slawische Heimat rühmen zu wollen (Polen wird in der Enzyklika nur am Rande erwähnt), sieht Johannes Paul II. sein Rundschreiben als die Fortsetzung einer von seinen Vorgängern gezogenen Linie, die ihm überdies Anlaß gibt, sich – wenn auch meist in indirekter Weise – zu einer Reihe von Problemen der Gegenwart zu äußern. Nicht zufällig heißt es gegen Ende der Enzyklika: »Es ist unerlässlich, zur Vergangenheit zurückzukehren, um in ihrem Licht die konkrete Gegenwart zu verstehen und in die Zukunft auszuschaun« (31). Die Gestalten der beiden Slawenapostel inmitten der Zeit, in welcher sie gewirkt haben, bieten Johannes Paul II. Gelegenheit, an personale Vorbilder, Traditionen und nicht zuletzt christliche Antworten auf Zeitprobleme zu erinnern, die heute, elfhundert Jahre nach dem Tode des älteren der beiden Heiligen, von größter Bedeutung sein könnten, und zwar keineswegs nur für die slawischen Christen, sondern für die gesamte Kirche, zumal in ihrer europäischen Gestalt.

Im Nachfolgenden sollen deshalb zunächst einige Anmerkungen zur Biographie der beiden Heiligen gemacht, dann kurz die Geschichte ihrer Verehrung und der Liturgie in slawischer Sprache skizziert und schließlich jene Themen angedeutet werden, welche die Enzyklika indirekt oder unmittelbar zur Sprache bringt. Dabei erweist sich als überaus hilfreich, daß es auch und gerade in deutscher Sprache eine umfangreiche Literatur gibt, welche die zum Verständnis von Cyrill und Method relevanten Ergebnisse der Archäologie, der spätgriechischen Patrologie, der Byzantinistik, der osteuropäischen, aber auch bayerischen Frühgeschichte und der Slawistik zusammenfassen². Da ich, obwohl gebürtiger Böhme tschechischer Zunge, weder Kirchenhistoriker noch Linguist, sonder der Ausbildung und dem Interesse nach Philosoph bin, bitte ich die fachlich Zuständigen unter den Lesern im vornhinein um wohlwollende Nachsicht für den Fall, daß mir in historischen Einzelheiten Fehler unterlaufen.

² Immer noch gut brauchbar, zumals es in einem Anhang die Texte in lateinischer Sprache enthält, freilich nicht zuverlässig, ist J. A. Ginzler, *Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Method*, Wien 1861, Neudruck Amsterdam 1969; die heute meist zitierte Ausgabe der Quellen ist F. Grivec – F. Tomšič, *Constantinus et Methodius Thessalonicenses. Fontes*, Zagreb 1960. Eine hervorragende Gesamtdarstellung enthält F. Grivec, *Konstantin und Method. Lehrer der Slawen*, Wiesbaden 1960. Eine eingehende biographische Skizze, freilich ohne Belege, ist in dem von der Katholischen Theologischen Fakultät in Prag herausgegebenen Bändchen *Sancti Cyrillus et Methodius. Leben und Werke*, Prag 1963, zu finden. Die bei weitem beste Darstellung der Problematik Byzanz – Rom ist von Heinz Löwe im Band *Gli Slavi occidentali e meridionali dell' alto medioevo*, Spoleto 1983, 631–686. Viele wichtige Teiluntersuchungen sind in den Bänden: M. Hellmann u. a., Hrsg., *Cyrillo – Methodiana*, Köln 1964, und: Pontificia Università Lateranese, *The Common Christian roots of the European nations*, Rom 1982, 2 Bde., zu finden.

I.

In einem Hirtenbrief an die Bischöfe Jugoslawiens und der Tschechoslowakei vom 13. Februar 1927 charakterisierte Pius XI. die beiden Slawenapostel mit den Worten: *orientis filii, patria byzantini, gente Graeci, missione Romani, apostolatus fructibus Slavi*³. Diese ebenso elegante wie treffende Charakterisierung ist ein guter Leitfaden, um die biographischen Abschnitte der Enzyklika (4–7) durch einige Hinweise zu ergänzen⁴.

Die beiden Heiligen sind »Kinder des Morgenlandes«. Damit ist nicht etwa gemeint, sie seien Orientalen gewesen. Thessalonike, ihre Geburtsstadt, war damals wie heute eine griechische Stadt, neben Konstantinopel und Korinth der wichtigste Handels- und Umschlagsplatz des byzantinischen Reiches. Der Vater wird als *drungarios* bezeichnet, worunter wir uns wohl einen hohen Offizier, etwa einen General der Infanterie, Kommandanten der Palastwache oder Oberbefehlshaber einer Flotte, vorzustellen haben. Zwar war er nicht reich, doch war er mit dem Kaiserhaus verwandt oder verschwägert (die Mutter Maria war möglicherweise eine Tochter Kaiser Konstantins VI.); er konnte hoffen, daß der Kaiser sich seiner Söhne annehmen würde, was tatsächlich auch geschah. Von den Söhnen war Konstantin, geboren zwischen 826 und 828, der erst auf dem Sterbebett in Rom den Namen Cyrill annahm, der jüngste. Ob Methodius der Älteste oder ein Nachgeborener war, ist den Quellen nicht zu entnehmen; er war jedenfalls mehr als zehn Jahre älter als Konstantin.

Pius XI. spielt jedoch mit der ersten Kennzeichnung nicht auf die Herkunft der beiden Brüder, sondern auf ihre kirchliche Zugehörigkeit an: sie waren Kinder der morgenländischen Kirche, des östlichen Patriarchats. Durch die Übersiedlung des Römischen Kaisers nach dem späteren Konstantinopel hatte dieser Teil der Kirche einen mächtigen Aufschwung genommen; um die Jahrtausendwende, kurz vor dem Schisma, werden nicht weniger als 624 Eparchien und Diözesen genannt, die vom Osten Nordafrikas über die arabischen Länder und Südrußland bis in den Fernen Osten (durch Missionare etwa bis Ceylon) reichten. Das spätere Tätigkeitsgebiet der beiden Slawenapostel, also Mähren, die Slowakei und Pannonien (die damals noch von Slawen bewohnte Ebene zwischen Wien und Budapest) waren Einflußgebiete ebenso der östlichen wie der westlichen Kirche; die Dramatik der Mission von Cyrill und Method rührte im wesentlichen daher, daß sie in Landstrichen, die schon einmal vom Westen lateinisch missioniert waren, von der Kirche des Morgenlandes aus eine Liturgie, z. T. sogar eine Gesetzgebung einführten, die auf der Landessprache und allgemeiner der Kultur der slawischen Einwohner beruhten.

Das östliche Patriarchat war damals noch nicht von Rom getrennt. Doch die Tatsache, daß der (ost-)römische Kaiser in Konstantinopel, der Papst dagegen in

³ AAS, XIX (1927), 95.

⁴ Vgl. M. Lacko, I santi Cirillo e Methodio: vincoli tra Constantinopoli e Roma, in: *The Common Christian roots*, Bd. II, 37–42.

Rom residierte, hatte für vielfältige unterschwellige Spannungen gesorgt, zumal Rom sich inzwischen durch die Krönung Karls des Großen für die Franken entschieden zu haben schien. In die Lebenszeit der beiden Slawenapostel fiel auch das entscheidende Vorspiel des sich zweihundert Jahre später endgültig vollendenden Schismas: die Bestellung von Photius, der 883/4 an den Patriarchen Walpert von Aquileja sein berühmtes Lehrschreiben gegen das *filioque* richtete^{4a}, zum Nachfolger des vom Kaiser verbannten Bischofs Ignatius von Konstantinopel im Jahre 861. Die Komplexität der Situation jener Zeit geht u. a. daraus hervor, daß Photius Konstantins Lehrer und Methodius freundschaftlich verbunden war; durch seine Reise nach Konstantinopel in den Jahren 882/3 wollte Methodius ohne Zweifel auch bekunden, daß er, obwohl er nunmehr im Dienste Roms stand und die Päpste Photius nicht als Bischof anerkannten, weiterhin mit Photius in Kirchengemeinschaft stand⁵.

Die Heimat der beiden Slawenapostel war Byzanz. Im IX. Jahrhundert war schon längere Zeit nicht mehr Rom, sondern Konstantinopel der Mittelpunkt der »kulti-vierten Welt«; in der Philosophie, der Literatur, den Künsten hatte Konstantinopel einen Höhepunkt erreicht, von dem aus Rom provinziell, für den gebildeten Byzantiner fast barbarisch aussah. Als sich nach dem Tode des Vaters Leo der kaiserliche Kanzler Theoktist des damals 14jährigen Konstantins annahm und ihm ein Studium in Konstantinopel ermöglichte, zog er ihn gleichsam in das unübertroffene Zentrum der Mittelmeerkultur seiner Zeit; und als Konstantin mit etwa 22 Jahren sein Studium abgeschlossen hatte, wurde er – freilich auch aufgrund seiner ungewöhnlichen Begabung – bald als einer der bedeutendsten Denker seiner Zeit neben Photius angesehen. Nachdem er für einige Zeit *chartylophylax*, also der mit der Aufsicht über die Bücher betraute persönliche Sekretär des Patriarchen gewesen war, und sich danach für mehr als ein halbes Jahr in ein Kloster zurückzog, wurde er vom Kaiser zum Philosophen der Hochschule von Konstantinopel ernannt, die seit den Zeiten Kaiser Heraklius' zu Anfang des VII. Jahrhunderts als die bedeutendste »Universität« ihrer Zeit gelten durfte. Von da an wird er von allen Zeitgenossen mit dem Beinamen *philosophos* geschmückt, mit dem man später in der mittelalterlichen Welt des Westens allein Aristoteles kennzeichnete. Methodius war schon vorher zum Archonten, also Präfekten einer byzantinischen Grenzprovinz im slawischen Norden Griechenlands aufgestiegen; ungefähr um die Zeit, da Konstantin nach Konstantinopel übersiedelte, hatte er diesen vielversprechenden Posten aufgegeben und sich in ein Kloster in Bithynien zurückgezogen; später, nachdem Methodius die Ernennung zum Erzbischof abgelehnt hatte, ernannte der Kaiser ihn dort zum Abt. Während Konstantin nach seinem Studium wohl nur zum Diakon geweiht worden war und es wohl auch zeitlebens blieb, war Methodius vermutlich Priester⁶.

^{4a} MPG CII, 793–821.

⁵ Vgl. Löwe, *art. cit.*, 683.

⁶ Nach anderen wurde auch Methodius erst in Rom zum Priester geweiht.

Wie man schon allein aus diesen Angaben ersehen kann, waren in Byzanz religiöse und politische Aufgaben miteinander aufs Engste verquickt. Der Kaiser hatte eine Stellung inne, die auf weite Strecken derjenigen des Papstes in Rom entsprach; u. a. rief er Konzile ein und ernannte Bischöfe. Überdies waren schon seit den Zeiten der Kaiser Theodosius I. (379–395) und Arcadius (395–408) byzantinische Missionstätigkeit zugleich politische Aufgaben. Dies wird auch anlässlich der Mission der beiden Brüder zu den Slawen deutlich. Als der mährische Fürst Rastislav 862 Boten entsandte, die in seinem Namen um einen Lehrer baten, »der uns den wahren christlichen Glauben in unserer eigenen Sprache auslegen würde«⁷, wandten sich die Boten nicht an den Patriarchen, sondern an den Kaiser; die Mission der beiden Brüder in das Mährische Reich, mit welcher ihre historische Aufgabe beginnt, wird ihnen von Kaiser Michael III. anvertraut. Nach allem, was wir den Quellen entnehmen können, empfanden sich Konstantin und Method ihr ganzes Leben lang als Legaten des byzantinischen Kaisers, Method in gewissem Sinne auch noch nach seiner Erhebung zum Erzbischof durch den Papst.

Daß Rastislav sich nicht etwa an den Papst in Rom, sondern an den Kaiser in Konstantinopel wandte, hatte freilich noch zwei andere Ursachen. Denn in der Tat hatte sich Rastislav zunächst an den Papst gewandt; dieser winkte aber ab, da er einen Konflikt mit den Franken und insbesondere mit Ludwig dem Deutschen befürchtete. Überdies stand damals Konstantinopel, nicht Rom, in regen Beziehungen zu den slawischen Völkern. Gerade die Geburtsstadt der beiden Brüder, Thessalonike, galt als eine Art Brücke zur Welt der Slawen; in der Umgebung der Stadt hatten sich zahlreiche slawische Bauern niedergelassen, weshalb wir vermuten dürfen, Konstantin hätte das Slawische nicht zuletzt deshalb mit solcher Leichtigkeit gemeistert, weil er mit der Sprache von Jugend auf vertraut war. Die Behauptung, die Mutter der beiden Brüder sei selbst slawischer Herkunft gewesen, beruht freilich auf einem Mißverständnis. Keineswegs unwahrscheinlich ist dagegen die Vermutung, der Kaiser hätte Methodius die Leitung einer slawischen Archontie mit der Absicht übertragen, ihn später zu den Slawen zu entsenden.

In der jüngsten Forschung ist gelegentlich gefragt worden⁸, wie es denn kommen konnte, daß der Kaiser von Byzanz dem Ansinnen des mährischen Fürsten nachgab. Gewiß war es im Interesse von Byzanz, ein Gebiet, welches im Einflußbereich Roms und des weströmischen Kaisers lag, unter seine Fittiche zu nehmen. Die Vorstellung, die Liturgie in einer anderen als der griechischen oder lateinischen Sprache zu feiern – und genau darum bat Rastislav, da ja die Missionare aus dem Westen ihre Predigten selbstverständlich ebenfalls slawisch hielten –, war den Byzantinern jedoch nicht weniger fremd als den Römern. Die Antwort dürfte lauten, daß Konstantin den Gedanken an eine slawische Liturgie schon entwickelt und dem Kaiser vorgetragen hatte, bevor die Boten Rastislavs eintrafen. Für diese Hypothese dürfte auch sprechen, daß der Kaiser keinen Augenblick zögerte, gerade Konstantin mit der Aufgabe zu betrauen, und sogar anordnete, daß sein älterer Bruder ihn begleitete.

⁷ *Vita Constantini* XIV, 4.

⁸ Vgl. *Gli Slavi*, 687 ff.

Die beiden Brüder waren Griechen, und zwar nicht nur ihrer Familienherkunft nach, sondern – wie die meisten hochstehenden Byzantiner – auch ihrer Kultur und Spiritualität nach. Ihre Denkweise war von der griechischen Philosophie, den griechischen Kirchenvätern und dem griechischen Mönchtum geprägt; die Gemeinschaft, der Methodius als Mönch angehörte und in welche Konstantin, zugleich den Namen Cyrill annehmend, kurz vor seinem Tode in Rom eingekleidet wurde, waren vermutlich Basilianer. Konstantins Theologie ist vor allem von Gregor von Nazianz geprägt; von diesem rührt zumal Konstantins Konzeption von der Teilnahme des noch nicht gefallenen Adam an der göttlichen Weisheit her, welche maßgeblich seine Offenheit gegenüber einer auf den ersten Blick barbarischen Kultur bestimmte. Konstantins Überzeugung, jedes Volk habe das Recht, auch in der Liturgie seine eigene Sprache zu sprechen, war so stark, daß er die vor allem im Westen übliche Behauptung⁹, nur Hebräisch, Griechisch und Lateinisch seien zulässig, geradezu als eine Häresie ansah. Noch auf dem Sterbebett in Rom wird er beten: »Herr, vernichte die trilinguistische Irrlehre« – eine Irrlehre, welche die Slawenapostel bzw. ihre Schüler auch als »Pilatus-Hörigkeit« bezeichneten, weil der berüchtigte Stadtpfleger die Inschrift auf Christi Kreuz in diesen drei Sprachen hatte anbringen lassen. Daß die Enzyklika »Slavorum Apostoli« unter Bezugnahme auf die Disputation in Venedig im Jahre 867, freilich ohne Erwähnung des Häresie-Vorwurfs, auf Konstantins leidenschaftliche Verteidigung der Liturgie in slawischer Sprache ausführlich eingeht (17), wird man übrigens – höchst bemerkenswert aus dem Munde eines Papstes, der die traditionelle Sprache der römischen Liturgie liebt – als eine sanfte Mahnung an jene Traditionalisten verstehen dürfen, die allein Latein als Liturgiesprache gelten lassen wollen.

Bei allem Einsatz für das Recht der Slawen, die Liturgie, aber auch das Stundengebet in ihrer eigenen Sprache lesen zu dürfen, dachten da Cyrill und Method sehr viel universaler. Selbst in Mähren war es ihnen selbstverständlich, die Eucharistie in griechischer oder, wenn Fürst Svatopluk es wünschte, auch in lateinischer Sprache zu feiern; bei der Totenmesse für den hl. Methodius wurde die Liturgie in allen drei Sprachen gesungen, und seinen Nachfolger Gorazd wählte Methodius nicht zuletzt deshalb aus, weil er das Lateinische gut beherrschte. Sogar bei der Gestalt der Liturgie paßten sie sich bedenkenlos den Umständen an: während sie bei ihrer Ankunft in Mähren die in Byzanz übliche Liturgie des hl. Chrysostomus sangen, zögerten sie keinen Augenblick, dem Rat des pannonischen Herrschers Kocel zu folgen, der ihnen angesichts des sich anbahnenden Konfliktes mit den deutschen Bischöfen empfahl, in slawischer Sprache die Petrus-Messe, also die römische Liturgie, zu feiern.

Damit kommen wir zur Aussage Pius' XI., die beiden Slawenapostel seien *missione Romani*, ihrer Sendung nach Römer gewesen. Sie führt uns in die Mitte der cyrillo-methodianischen Problematik. Denn die beiden Brüder waren und fühlten sich als Vertreter des Kaisers von Byzanz. Dies versteht sich von selbst für

⁹ Sie konnte sich auf die *Etymologiae* Isidors von Sevilla (IX, 1) berufen; allerdings hatte schon die Synode von Frankfurt 794 diese Behauptung zurückgewiesen.

die Reise zum Chalifen von Samara, die Konstantin als Begleiter des byzantinischen Gesandten Nicetus unternahm, bei welcher er aber in der Disputation schon als ein subtil argumentierender unabhängiger Geist auftrat. Ebenso ist es noch für die Expedition auf die Krim selbstverständlich, bei welcher ihn schon Methodius begleitete und von der er mit den Gebeinen des verbannten Märtyrerpapstes Klemens von Rom zurückkehrte, die er später feierlich Papst Nikolaus I. überreichen würde. Daß ihn an Klemens mehr der heilige Bischof von Rom als der Vorgänger der regierenden Päpste interessierte, wird man daraus folgern dürfen, daß er von da an zusammen mit seinem Bruder alljährlich am 30. Januar, dem Tag der Auffindung der Gebeine, eine in besonderer Weise festliche Liturgie feierte; der hl. Klemens von Ochrid, einer der ältesten Schüler der Slawenapostel, später Bischof von Velitza, dessen Kapelle am südjugoslawischen, damals bulgarischen Ochridsee man noch heute besichtigen kann, wurde nach dem Tode Methods zu einem begeisterten Verkünder dieses Jubiläums.

Doch waren nun die beiden Slawenapostel im Großmährischen Reich *missione Romani* oder *Byzantini*? Zunächst waren sie offensichtlich nur das Erstere. Ihre Aufgabe war ja genau umschrieben: sie sollten in Mähren eine Schule aufbauen, an welcher Geistliche in der Liturgie in slawischer Sprache ausgebildet wurden. Rastislav wünschte dies, um dem Druck des weströmischen Reiches besser widerstehen zu können, zumal sich der Bulgarenchan Boris mit Ludwig dem Deutschen verbündet hatte und er befürchten mußte, daß sein Großmährisches Reich umzingelt und von mehreren Seiten zugleich angegriffen würde (den Bayern bereitete die sich seit 855 anbahnende Erstarkung Mährens offenbar Sorgen). Auch Kaiser Michael III. dürfte bei der Entsendung der Slawenapostel vornehmlich politische Perspektiven vor Augen gehabt haben; wenige Monate nach der Abreise der Brüder wird er Bulgarien zu Wasser und auf dem Lande angreifen und am Ende Boris zwingen, das Bündnis mit den Deutschen aufzugeben. So sehr sie Legaten des byzantinischen Kaisers waren, hatten Cyrill und Method dagegen andere Anliegen; nichts spricht dafür, daß sie politische Ziele verfolgten. Einerseits dachten sie an das Recht der Slawen, die Liturgie in ihrer eigenen Sprache feiern zu dürfen, und das damit verbundene, zugleich katechetische und kulturelle »Experiment«; andererseits sahen sie – nicht anders als die Mainzer Synode von 852 –, daß die Bekehrung der Slawen bloß äußerlich geblieben war und die neuen Christen einer vertieften Belehrung im Glauben bedurften. Hinzu kam, daß während der seit 855 stattfindenden Kämpfe zwischen Mähren und Ostfranken viele Geistliche aus dem Westen (die Quellen nennen »Welsche, Griechen und Deutsche«) das Land verlassen hatten.

Cyrill und Method waren um 863 nach Mähren aufgebrochen. Nach etwas mehr als vier Jahren sahen sie ihre Aufgabe – nicht etwa die Bekehrung der Slawen, sondern die Errichtung einer Schule zur Ausbildung eines eingeborenen geistlichen Nachwuchses – als abgeschlossen an und machten sich auf den Heimweg (u. a. um die Priesteramtskandidaten weihen zu lassen). Da die Rückreise durch Bulgarien angesichts der kriegerischen Auseinandersetzung gefährlich war, wählten sie den Weg über Venedig, das zu dieser Zeit – um 830 hatte man mit dem Bau des Domes

von St. Markus begonnen – fast so etwas wie ein byzantinisches Dominium war. Dort fand die berühmte Disputation statt, bei welcher Konstantin vor Bischof und dem gesamten Klerus die Legitimität der slawischen Liturgie verteidigte.

Die in Venedig eintreffende Einladung Nikolaus I. nach Rom war im Grunde eine Vorladung; der Papst war darüber beunruhigt, daß zwei aus der Diözese des Photius entsandte Geistliche im Bereich der lateinischen Kirche wirkten. Dennoch erhielten die beiden Brüder, die nun anstatt nach Konstantinopel weiter nach Rom reisten, vom Papst (inzwischen Hadrian II.) einen ehrenvollen Empfang; schließlich trugen sie die Gebeine des Märtyrerpapstes Klemens mit sich. Konstantin begegnete in Rom einer für ihn überraschend gebildeten Gemeinde griechischer und griechisch sprechender Theologen, zumal den Bibliothekar Anastasius, mit dem er Gespräche über Pseudo-Dionysios den Areopagiten und über den Schutzpatron von Thessalonike, den hl. Demetrius, führen konnte. Dennoch wird man sagen dürfen, daß Konstantin selbst auf dem Sterbebett in Rom *missione Byzantinus* blieb. Er wird in die Kutte der griechischen Mönchsgemeinschaft seines Bruders eingekleidet und nimmt nicht etwa einen römischen, sondern den charakteristisch byzantinischen Ordensnamen Kyrillos an. Freilich denkt er nun weniger an seine Heimat, wo Michael III. eben ermordet worden war, sondern an die ihm anvertraute und darüber hinaus ganz persönlich teure Aufgabe; seinen Bruder, den es offenbar zurück nach dem Kloster am Olymp drängt, mahnt er, daß allein die Seelsorgearbeit bei den Slaven ihn erlösen könne. Um sein Grab findet eine stille Auseinandersetzung zwischen Papst und Methodius statt: während der Bruder den Leichnam gemäß dem Wunsch der Mutter (und der byzantinischen Sitte) in sein Heimatkloster bringen will, möchte der Papst, der in ihm einen Heiligen erkennt, in der Papstgruft von St. Peter bestatten. Schließlich einigt man sich darauf, ihn in San Clemente, unmittelbar neben den von Konstantin überbrachten Gebeinen des Märtyrer-Papstes, beizusetzen. Der Papst ordnet einen Leichenzug an, »wie Ihr ihn mir gewähren würdet«.

Methodius aber tritt in die Dienste des Papstes, wird *missione Romanus*; nichts deutet darauf hin, daß er zwischen seiner ursprünglichen und nie aufgegebenen byzantinischen und der neuen römischen Sendung einen Widerspruch sah. Der Kaiser in Konstantinopel war der Herrscher aller Christen, ja aller Völker¹⁰, der Bischof von Rom der erste unter den Nachfolgern der Apostel. Überdies hätte es in Konstantinopel möglicherweise Konflikte um die Priesterweihe seiner Schüler gegeben. Methodius tritt in den Dienst des Papstes, nicht weil es ihn von Konstantinopel fort nach Rom gedrängt hätte, sondern weil die Arbeit in Mähren es so verlangte.

Bei seiner Rückreise in den Norden begleiteten Methodius seine aus Mähren mitgebrachten und nunmehr geweihten Schüler Gorazd, Klement, Naum, Angelar und Sava, die in der orthodoxen Liturgie zusammen mit Cyrill und Methodius als »die Heiligen Sieben« verehrt werden. Kaum in Pannonien angelangt, kehrt er auf

¹⁰ Zu den Vorstellungen der Autoren der Viten über das byzantinische Reich und den Kaiser vgl. Löwe, *art. cit.*, 638 ff.

Anraten Kocels nach Rom zurück, um sich zum Bischof weihen zu lassen; Kocel bietet dafür das verwaiste bulgarische Bistum von Sirmium an, das früher unter seiner Herrschaft stand. Dem Papst ist dies mehr als genehm, da er bei der Errichtung eines Bistums in Mähren den Protest der Bischöfe von Salzburg befürchten muß. Dennoch wird Methodius von nun an vom Papst mit der Bezeichnung »archiepiscopus Pannoniensis« oder auch »Maharensis«, »von Mähren«, adressiert. Zugleich bestätigt Hadrian II. dem Slavenapostel das Recht, in seiner Diözese die Liturgie in slawischer Sprache zu feiern.

Der latente Konflikt mit den ostfränkischen Bischöfen wurde paradoxerweise erst aktuell, nachdem Methodius im Dienste Roms stand; die Enzyklika weist auf diese Zusammenhänge nur sehr diskret hin (6). Schon um 870 entstand in der Salzburger erzbischöflichen Kanzlei ein für Ludwig den Deutschen bestimmtes Schriftstück »Conversio Bogoarorum«, in welchem der Anspruch des Bistums Salzburg auf Pannonien begründet wird; die Denkschrift, welche sich u. a. auf das karolingische Reichskirchenrecht beruft, gipfelt in der Aussage, daß bisher *nullus episcopus alicubi veniens potestatem habuit ecclesiasticam in illo confinio nisi Salzburgenses rectores ... usque dum nova orta est doctrina Methodii*¹¹. Methodius, der ohne jede Bezugnahme auf Konstantin genannt und sogar irrtümlich als »der Philosoph« bezeichnet wird, hält man nicht nur eine kirchenrechtliche Usurpation, sondern geradezu eine Irrlehre vor; er mache vor dem Volke die lateinische Sprache, ja die römische Lehre verächtlich (*vilesceat*). Noch im selben Jahr wird Methodius von den Bayern verhaftet und fast drei Jahre lang zunächst in Freising, dann – wohl im Zusammenhang mit dem Reichstag vom November 870 – in Regensburg und schließlich in Ellwangen, wo im Ausland lebende Tschechen und Slowaken heute alljährlich das cyrillo-methodianische Jubiläum feiern, gefangen gehalten. Da Methodius als vom Papst geweihter Erzbischof eindeutig im Dienst Roms steht, ist so aus einem potentiellen Streit zwischen Rom und Konstantinopel ein handfester Konflikt zwischen den deutschen Bischöfen und dem Papst geworden, der zudem noch dadurch erschwert war, daß der Papst dem Bischof Anno von Freising vorwerfen zu müssen meinte, er habe Einkünfte aus päpstlichen Patrimonien veruntreut. Am Ende mußte der Papst, inzwischen Johannes VIII., über seine Legaten, den Bischof Paul von Ancona, ebenso Anno von Freising wie dem Abt von Ellwangen mit der Suspendierung drohen, um Methodius' Freilassung zu erwirken¹².

Inzwischen hatten sich politische Veränderungen abgespielt, die Methodius seine weitere missionarische bzw. katechetische Arbeit erheblich erschwerten. Rastislav, der die Brüder nach Mähren gebeten hatte, war von seinem Neffen Svatopluk gestürzt und auf Weisung der Bayern geblendet worden; irgendwo in Süddeutschland starb er eines elenden Todes. Der pannonische Herrscher Kocel, der mit Methodius persönlich befreundet gewesen war und ihn offenbar sogar bei der

¹¹ Vgl. Text bei Ginzler, Textteil 57.

¹² V. Burr, Anmerkungen zum Konflikt zwischen Methodius und den bayerischen Bischöfen, in: *Cyrillo – Methodiana*, 39–56, und J. Maß, Bischof Anno von Freising, in: *ebda*, 210–221.

Freilassung in Ellwangen abholte, verschwindet um 874 lautlos aus den Annalen der Geschichte; vermutlich fiel er als deutscher Vasall bei den Kämpfen gegen die Kroaten. Damit hatte Methodius innerhalb kurzer Zeit zwei slawische Herrscher verloren, die seine Arbeit nachhaltig unterstützten. Svatopluk, in den lateinischen Urkunden auch Sventopulk genannt, verbündete sich mit dem Frankenkaiser, dem er 874 über König Ludwig einen Treueeid schwor. Obwohl er dennoch, nicht anders als der Papst, Methodius als den mährischen Erzbischof anerkannte, intrigierte er in Rom so lange gegen ihn, bis der Papst den Slawenapostel aufforderte, nochmals nach Rom zu kommen. Freilich konnte sich Johannes VIII. innerhalb kürzester Zeit von der uneingeschränkten Rechtgläubigkeit des Methodius, dem u. a. die Nichtbeachtung der *filioque* vorgehalten worden war, überzeugen. In der an Svatopluk gerichteten Bulle »*Industriae tuae*« vom Juni 880 genehmigte er zum ersten Male feierlich und schriftlich die Liturgie in slawischer Sprache und ernannte gleichzeitig Methodius zu seinem Legaten bei den Slawen. Gleichzeitig ernannte er allerdings den Alemannen Wicing zum Bischof von Neutra, der heute slowakischen Stadt, in welcher Svatopluk zwar nicht residierte, die aber dennoch als seine Hauptstadt angesehen wurde, und bereitete damit, ohne es zu beabsichtigen, das Ende der mährischen Slawenmission vor.

Inzwischen war es offenbar auch zu Spannungen zwischen Methodius und dem byzantinischen Kaiser gekommen. Schon während Methodius' Haft waren Gesandte Basilius' I. bei Ludwig dem Deutschen gewesen, einerseits wohl deshalb, weil der Slawenapostel mit dem Kaiserhaus verwandt war und man deshalb auf seine Befreiung hinwirken mußte, andererseits aber, weil Byzanz in Pannonien lieber die Salzburger als einen von Rom ernannten Erzbischof sah. Aus den Quellen wissen wir nichts genaues über die Motive, die Methodius um 882 veranlaßten, nach Konstantinopel zu reisen. Wir dürfen aber vermuten, daß sie zwiespältig waren: einerseits war er wohl bestürzt über die Art und Weise, in welcher Papst und der großmährische Herrscher miteinander an ihm vorbei korrespondierten, ja der Papst sogar den der Slawenmission feindlich gegenüberstehenden Wicing zum Bischof, genauer: zu Methodius' eigenem Suffraganbischof ernannt hatte; andererseits hörte er aus Byzanz, daß der Kaiser, in dessen Mission er sich immer noch fühlte, ihm zürnte, weil er nicht mehr nach byzantinischen Interessen handle.

Freilich war die Reise des Methodius gewiß nicht eine antipäpstliche Demonstration; entscheidend dürfte Methodius' Wunsch gewesen sein, des Kaisers Verärgerung darüber zu besänftigen, daß einer der beiden Männer, die er vor bald zwanzig Jahren nach Mähren entsandt hatte, nun im Dienste Roms stand, anstatt sich auf der Synode von Konstantinopel zu Photius zu bekennen, dem der neue Papst, Martinus I., nicht einmal seinen Amtsantritt angezeigt hatte.

Trotz aller dieser Komplikationen – zu denen seitens Roms hinzukam, daß die Bulgaren trotz des Versprechens des byzantinischen Kaisers an den Papst nicht in die römische Obhut zurückkehrten –, war die Reise nach Konstantinopel für Methodius ein voller Erfolg. Auch der Kaiser, nicht anders als kurz zuvor der Papst, bestätigte Methodius' Rechtgläubigkeit und die Rechtmäßigkeit seiner Mis-

sion und richtete sogar in Konstantinopel ein Zentrum für slawische Liturgie ein, wohl um künftig Bulgarien gegen Rom abzuschirmen.

Die wenigen Jahre, die ihm nach der Rückkehr aus Konstantinopel verblieben, verbrachte Methodius u. a. mit der Arbeit an weiteren Übersetzungen liturgischer Texte, aber auch des byzantinischen Kirchenrechts. Die böhmischen und die mährischen Quellen sprechen nur noch von der Taufe des ersten geschichtlich namhaften böhmischen Fürsten Bořivoj, freilich auch von einer Exkommunikation des Alemannenbischofs Wiching und des Fürsten Svatopluk. Wie dem auch sei, war es Methodius bis zu seinem Tode gelungen, dem immer deutlicheren Konflikt zwischen Ost und West zu entgehen, ja ebenso dem Kaiser wie dem Papst darzustellen, daß er nicht entgegen ihren Interessen, sondern allein als Bote des Evangeliums handelte. Kurz vor seinem Tode scheint er sogar versucht zu haben, zwischen dem ost- und weströmischen Kaiser zu vermitteln; zwei Quellen sprechen davon, daß er mit einem westlichen Herrscher zusammentraf, welcher vermutlich Karl der Dicke, der weströmische Kaiser der Jahre 881–887, war.

Freilich wird man hinzufügen müssen, daß mit Methodius' Tod auch die römische Slawenmission zusammenbrach. Der Nachfolger Martin I. und Hadrian III., Papst Stephan V., ließ sich durch Wiching dazu verführen, nicht bloß die Liturgie in slawischer Sprache zu verbieten, sondern auch Methodius förmlich zu verurteilen: *Methodium namque supersticioni, non edificacioni, contencioni, non paci insistentem audientes plurimum mirati sumus; et si ita est ut audiuimus, supersticionem eius penitus abdicamus*, »mit großer Überraschung haben wir von der Irrlehre, den Anmaßungen, dem Bestehen auf Streitigkeiten und nicht auf Frieden des Methodius gehört; und wenn es sich so verhält, wie wir gehört haben, verurteilen wir seine Irrlehre ausdrücklich«, heißt es in einem Schreiben an Svatopluk¹³. Ob er dabei die Exkommunikation Wichings und Svatopluks oder gar den Umstand vor Augen hatte, daß Methodius dazu neigte, zusammen mit Photius das erst jetzt endgültig verkündete *filioque* abzulehnen, ist ebenso ungeklärt wie die Frage, ob dieses Schreiben echt und nicht am Ende eine Fälschung Wichings ist. Jedenfalls stürmten Wiching und seine Anhänger den Metropolitansitz des Verstorbenen¹⁴, setzten seinen Nachfolger Goradz (den Stephan V, eben erst wegen seiner unkanonischen Designation nach Rom vorgeladen hatte) ab, und verbannten alle Schüler des Slawenapostels; die meisten zogen sich nach Bulgarien zurück, einige von den jüngeren, darunter auch Priester, wurden an Juden in die Sklaverei verkauft und später in Venedig zum Wiederverkauf angeboten.

Es verbleibt die letzte von Pius XI. aufgezählte Kennzeichnung: *apostolatus fructibus Slavi*, den Früchten ihres Apostolates nach Slawen. Ein Teil dieser Früchte wird in Zusammenhang mit der Geschichte der slawischen Liturgie und der Verehrung der beiden Heiligen deutlich werden. An dieser Stelle sollen nur die Bereitschaft insbesondere des Methodius, sich ganz den Slawen anzupassen, sowie Konstantins kaum zu überschätzende Kulturleistung erwähnt werden.

¹³ Vgl. Ginzel, *op.cit.*, Textteil 67.

¹⁴ Der genaue Ort ist heute unbekannt. Vgl. jedoch den Beitrag der tschechischen Archäologen J. M. Veselý in: *The Common Christian roots*, Bd. II, 685–699.

Es ist in der Tat erstaunlich, in welchem Ausmaß sich der verfeinerte Byzantiner Methodius einem aus seiner Sicht barbarischen Volk zur Verfügung stellte. Rom mag für die beiden Brüder provinziell gewesen sein; die Slawen waren für die Verwandten des Kaiserhauses ein nahezu kulturloses Volk. Daß Methodius auch in Mähren der subtil argumentierende byzantinische Grieche geblieben war, wird insbesondere anlässlich der Auseinandersetzung mit den deutschen Bischöfen nach seiner Verhaftung deutlich; obwohl einer der deutschen Bischöfe, nämlich Herrmannrich von Passau, sogar mit der Reitpeitsche auf ihn einschlug, argumentierte er mit einer Subtilität, der die westlichen Bischöfe mit ihrem reichlich primitiven Latein kaum zu folgen vermochten.

Dennoch lebt und wirkt dieser byzantinische Intellektuelle, zwar nicht wie Konstantin ein Philosoph und Theologe, aber doch ein Rechtsgelehrter und erfahrener Verwaltungsfachmann, unter den Slawen wie einer der ihren. Wo immer er es mit seinem christlichen Gewissen vereinen kann, paßt er sich ihrer Kultur an. Der Dünkel der westlichen Missionare, die meinen, den Barbaren nicht nur den christlichen Glauben, sondern auch die lateinische Kultur aufdrängen zu müssen, geht ihm völlig ab. Gewiß versucht er seinen Schülern etwa das subtile byzantinische Kirchenrecht näherzubringen; aber dies gelingt ihm ohne jede Überheblichkeit. Kein Wunder deshalb, daß er von seinen Schülern geliebt wird; die verschiedenen Viten, die alle kurz nach seinem Tode entstanden und deshalb ungleich authentischer klingen als andere Heiligen-Legenden aus dieser Zeit (an der Vita Constantini schrieb Methodius wohl sogar selbst mit), geben davon ein beredtes Zeugnis.

Obwohl die großmährische Missionstätigkeit eigentlich erst nach seinem Tode einsetzte, wird Cyrill seinerseits seit jeher an erster Stelle genannt. Dies hat gewiß damit zu tun, daß Methodius in seinem jüngeren Bruder, den er »wie ein Sohn seinen Vater« verehrte, das kulturelle Genie erkannte, das er selbst nicht war. Vor allem aber hat es mit Konstantins einmaliger Leistung zu tun, einerseits eine Schrift zu entwerfen, die mit auch heute noch erstaunlicher Genauigkeit nahezu alle Laute slawischer Sprache wiedergibt, und deshalb – von den altslawischen liturgischen Texten der orthodoxen Kirchen einmal abgesehen – mit geringfügigen Veränderungen bis heute im Russischen, Ukrainischen, Bulgarischen und (teilweise) Serbo-Kroatischen erhalten geblieben ist (und bis heute die kyrillische genannt wird)¹⁵, andererseits aber – eine unerhörte Leistung für einen Griechen und Byzantiner – eine theologische Begrifflichkeit zu konzipieren, die Slawisten auch heute noch bewundern. Mit dieser Leistung hat Konstantin die Slawen zu einem Kulturvolk verwandelt.

¹⁵ Ob Konstantin bei der Schöpfung seines Alphabets eine andere Schrift (vor allem die griechische) heranzog, ist umstritten. Der Finne G. Tschernochvostoff hat zu zeigen versucht, daß dieses Alphabet nicht nur Konstantins ganz eigene Erfindung, sondern überdies auf christlichen Symbolen (Kreuz, Kreis, Dreieck) aufgebaut ist, vgl. den Beitrag von V. Kiparsky in: *Cyrillo – Methodiana*, 393–400. – Es sollte auch nicht übersehen werden, daß es neben dem kyrillischen Alphabet noch ein anderes, die sog. *Glagolitzza* gibt. Es besteht heute Einigkeit, daß es ebenfalls aus dem Umkreis von Cyrill und Method herrührt; zuweilen wird vermutet, daß es von Methodius entwickelt wurde. Es lehnt sich an das handschriftliche Griechische an und wurde in Kroatien bis ins 17. Jahrhundert hinein verwendet.

Was dies bedeutet, kann im Grunde nur jener ermessen, der weiß, wie es jene slawischen Sprachen und damit auch den entsprechenden Völkern ergangen ist, die am Ende doch latinisiert wurden. Ein Beispiel ist das Tschechische; spätestens nach der Schlacht auf dem Weißen Berg im Jahre 1620 sinkt es zur Alltagssprache der ungebildeten Bauern ab und muß im XIX. Jahrhundert von Gebildeten erst wieder entdeckt und der modernen Welt – z. T. in höchst künstlicher Weise – angepaßt werden. Die Faszination, welche die östlichen Slawen, zumal die Russen, durch den Reichtum ihres Denkens auf den Westen ausüben, wäre ohne die Sprach- und Schriftleistung eines ganz für die Slawen lebenden byzantinischen Brüderpaares kaum denkbar.

Schließlich wird man hinzufügen dürfen, daß die Brüder aus Thessalonike den Grund dafür gelegt haben, daß sich auch heute noch die West- und Südslawen dem Westen zugehörig fühlen. Obwohl die Slawenmission schon wenige Jahre nach Methodius' Tod zusammenbrach und obwohl sie bis zum Ende zumindest *auch* eine byzantinische war, haben die Slawenapostel und deren Schüler unmittelbar in Böhmen, Mähren, der Slowakei und Kroatien, ja teilweise sogar in Bulgarien, und indirekt in Polen, ein nationales Bewußtsein geweckt, welches durch seine Anbindung an Rom daran gehindert wurde, dem byzantinischen Schisma zu folgen. Ohne Cyrill und Methodius gäbe es zwar vielleicht ein katholisches Osteuropa, freilich ohne slawisches Identitätsbewußtsein, oder griechisch-orthodoxe, nicht aber katholische Slawen¹⁶.

II.

Wenn ich recht sehe, gibt es bis heute nur Bruchstücke einer Geschichte der Verehrung von Cyrill und Method und damit auch der Geschichte der Nachwirkungen ihrer Mission. Ich muß mich deshalb auf einige wenige Andeutungen beschränken. Diese sind freilich erforderlich, will man die tieferen Anliegen der Enzyklika »Slavorum Apostoli« darstellen.

Man tut gut daran, mit dem Hinweis zu beginnen, daß Cyrill und Methodius nicht im engeren Sinne des Wortes »Missionare« waren. Selbst die unter slawischen Völkern übliche und von der Enzyklika übernommene Bezeichnung »Apostel« ist nicht ganz zutreffend, es sei denn man deutet sie im heutigen Sinne von »Apostolat«, welches ja durchaus auch im Sinne einer Verkündigung unter (nominalen) Christen verstanden werden kann. Sie könnte auf die Eigenart der bald nach dem Tode der Brüder entstandenen Lebensbeschreibungen zurückgehen, insbesondere der Vita Methodii, welche eine geistige Genealogie enthält, die von den großen Gestalten der Heiligen Schrift über die Päpste und Kaiser, Patriarchen und Konzilväter bis zu Methodius reicht und damit diesen zu einem von Gott berufenen Apostel stilisiert. Dies dürfte mehr als bloße Frömmigkeit, nämlich byzantinische Hagiographie gewesen sein.

¹⁶ Vgl. K. Bosl, Probleme der Missionierung des böhmisch-mährischen Herrschaftsraumes, in: *Cyrillo – Methodiana*, 1–38, hier 23.

In Wirklichkeit waren Cyrill und Method Glaubenslehrer unter einem erst oberflächlich bekehrten Volk. Dies schließt freilich nicht aus, daß von ihnen und ihren Schülern auch eine Missionstätigkeit im engeren Sinne ausging. Daß Methodius den böhmischen Fürsten Bořivoj im slawischen Ritus getauft haben soll, ist schon erwähnt worden (23); die Frau des Letzteren, die offenbar schon zusammen mit ihm von Methodius getauft wurde, war die von der Kirche heiliggesprochene Fürstin Ludmila, sein Enkel der tschechische Nationalheilige »König« Wenzel; seine Urgroßtochter Dubravka heiratete den ersten geschichtlichen Herrscher Polens Mieszko.

Es ist heute freilich nicht mehr einfach auszumachen, ob und in welchem Umfang diese eindeutig römisch ausgerichteten ersten historischen Herrscher gestalten Böhmens und Polens weiterhin die slawischen Liturgie pflegten. Doch hat es den Anschein, daß Stephans V. Verbot der Liturgie in slawischer Sprache nicht allzugroße Wirkung hatte, ja Rom nach und nach diese Neuerung zu dulden begann. Die bekannteren Schüler Methods waren nach der Vertreibung nach dem damals bulgarischen Mazedonien gezogen, wo sie in der Umgebung des Ochridsees ein Zentrum slawischer Liturgie bildeten. Andere zogen nach Kroatien, wo Benediktiner schon im IX. und dann vor allem in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts mit großem Eifer die römische Liturgie in slawischer Sprache pflegten. Dies änderte sich auch nach dem Schisma nicht. 1177 wurde Papst Alexander III. in der Hafenstadt Zadar mit feierlichen liturgischen Gesängen in slawischer Sprache empfangen; 1248 erlaubte Innozenz IV. ausdrücklich die slawische Liturgie in jenen dalmatinischen Kirchen, in denen sie bisher gepflegt worden war und machte nur zur Auflage, daß man sich an die von Rom approbierten Texte halte¹⁷. Diese Tradition hat sich an der Adria vielfach bis nach dem Zweiten Weltkrieg durchgehalten¹⁸.

Ähnliches, wenn auch weniger greifbar, spielte sich in Böhmen ab; einzelne Schüler Methods verstanden es, sich in abgelegenen kleineren Orten und Klöstern zu halten. In Böhmen sowie in einer Reihe von polnischen Städten überlebte die slawische Liturgie bis ins XI. Jahrhundert, wobei es teilweise zu Symbiosen mit dem Lateinischen kam. Mathilde von Lothringen, die Tochter Herzog Hermanns von Schwaben, meinte noch 1027 den polnischen Herrscher Mieszko II. mahnen zu müssen, er dürfe neben der lateinischen nicht auch die griechische und slawische Liturgie dulden. In Böhmen wurde 1032 in Sázava ein Kloster gegründet, in welchem die Liturgie bis zur Zeit des ersten Kreuzzuges slawisch gefeiert wurde; erst als Gregor VII. im Jahre 1080 den slawischen Gottesdienst in Sázava ausdrücklich verbot, verschwand Methods Liturgie aus Böhmen für längere Zeit¹⁹.

In Bulgarien dagegen, seit der Jahrtausendwende auch in der Ukraine und schließlich in Rußland wurde das Altslawische zur Liturgiesprache schlechthin, freilich unter byzantinischer Oboedienz und damit mit der Folge, daß die Kirchen

¹⁷ Vgl. den Text bei Ginzel, *op.cit.*, Textteil 92.

¹⁸ W. Schenk, *Le culte liturgique des Saints Cyrille et Méthode en Pologne et dans les pays limitrophes*, in: *The Common Christian roots*, Bd. II, 325–332, hier 326.

¹⁹ Text bei Ginzel, *op.cit.*, Textteil 90 ff.

dieser Länder dem Patriarchen des Osten in das Schisma folgte. Es würde zu weit gehen, die diesbezüglichen ohnedies wenig erforschten Einzelheiten weiter zu verfolgen. So viel ist jedoch klar: Rußland wurde von Bulgarien aus missioniert, und zwar von einer Geistlichkeit, die Erbe der cyrillo-methodianischen Tradition war. Aber auch in der Römischen Kirche verstummte weder die Verehrung der beiden Brüder aus Thessalonike noch ihre Liturgie in slawischer Sprache völlig. Das Verbot des Slawischen in Sázava begründete Gregor VII. noch mit dem Umstand, daß die Liturgie stellenweise dem Volke *occulta*, verborgen und nicht gemeinverständlich bleiben müsse²⁰; er mag dabei den inzwischen vollendeten Konflikt mit Byzanz, aber auch einen gewissen Populismus des Saazer Abtes Prokop vor Augen gehabt haben. Knapp zweihundert Jahre später war die Trennung von Byzanz kein Thema mehr und das Altslawische wohl auch nicht mehr dem Volk ohne weiteres verständlich. So genehmigte Clemens VI. im Jahre 1346 die slawische Liturgie für Mönche, die nach Böhmen aus Slowenien kamen. Ein Jahr später kam er dem Wunsch Kaiser Karl IV. nach, in Emmaus bei Prag eine Benediktiner-Abtei mit slawischer Liturgie zu errichten; die Mönche kamen von der Insel Tkon in Dalmatien²¹.

Die Verehrung der beiden Heiligen und damit der Wunsch nach ihrer Liturgie war eben unter den Slaven nicht mehr zu überwinden; und Karl IV., obwohl ein Luxemburger, sprach fließend tschechisch und empfahl sogar den Kurfürsten, diese schwierige Sprache zu erlernen. Die Verehrung des hl. Wenzel und seiner Mutter, der hl. Ludmila, die den Böhmen besonders am Herzen lag, hielt die Erinnerung an Methodius wach: Kristians *Vita et passio s. Venceslai et s. Ludmilae aviae eius* aus den Jahren 992–994 erwähnte ihn, die mit den Worten »Diffundente sole« beginnende Legende von der hl. Ludmila berichtete von ihm, die bis heute zum tschechischen Nationalgut zählende Chronik des Dalimil von 1310 setzte die Tradition fort.

Ähnlich in Polen: Um 1360 erhält Karl IV. aus Rom Reliquien des hl. Cyrill, und in Böhmen werden eigene Offizien zu Ehren der beiden Heiligen komponiert. Da es zwischen Prag und Krakau, nicht zuletzt wegen der in Prag 1348 errichteten Universität, lebhaft Beziehungen gibt, lernen auch die Polen wieder Cyrill und Method kennen. 1436 werden im Krakauer Missale die beiden Heiligen als *confessores, patroni et apostoli huius regni*, also des Königreichs Polen, angeführt, und ihr Fest am 9. März ist so gewichtig, daß es selbst in der Fastenzeit gefeiert werden darf, wie jenes des hl. Wenzel, Thomas von Aquins oder des hl. Gregor. Ende des 16. Jahrhunderts werden Cyrill und Method in ganz Polen gefeiert, zumal sich inzwischen die Rückkehr eines Teils der Orthodoxen in den Schoß der Römischen Kirche anbahnt²².

²⁰ Text bei Ginzler, *op.cit.*, Textteil 91: *scias nos huic petitioni tuas nequaquam posse favere. Ex hoc nempe saepe volventibus liquet non immerito sacram scripturam omnipotenti Deo placuisse quibusdam locis esse occultam; ne ... forte vilesceret et subiaceret despectui ...*

²¹ Texte bei Ginzler, *op.cit.*, 92 ff.

²² Vgl. Schenk, *art.cit.*

Inzwischen hat sich unter dem Einfluß des Humanismus selbst die italienische Gelehrtenwelt der beiden Heiligen angenommen. Mitte des XVI. Jahrhunderts beginnen die ersten Untersuchungen des glagolitischen Alphabets zu erscheinen, das als das »illyrische Alphabet des hl. Hieronymus« dargestellt wird; offenbar hat man es in Dalmatien kennengelernt. Ende des Jahrhunderts wissen alle, die sich mit Sprachen befassen, daß sie vom Alphabet *S. Cyrilli* sprechen²³.

Obwohl unter den griechisch-orthodoxen Slawen (den Bulgaren und Russen) seit dem XI. Jahrhundert, unter den katholischen (den Tschechen, Polen, unierten Ukrainern und Serbo-Kroaten)²⁴ spätestens seit dem XIV. Jahrhundert die Verehrung von Cyrill und Method zu einem festen Bestand der Liturgie geworden war und in Dalmatien die slawische Liturgie selbst die Vereinheitlichungsbemühungen des Konzils von Trient bzw. Pius' V. überlebte (1631 veröffentlichte Urban VIII. selbst das slawische Missale, siebzehn Jahre später Innozenz X. das *Breviarium Romanum Illyricum, ritu quidem Romano, sed idiomate Slavonico*²⁵), dauerte es bis in die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts, bis der Kult der beiden heiligen Byzantiner für die gesamte Römische Kirche verbindlich erklärt wurde. Das Fest wurde zunächst am 5. Juli, seit 1897 am 7. Juli gefeiert; der Römische Kalender von 1970 legte es schließlich auf des Todestag des hl. Cyrill am 14. Februar. An diesem Tag feiern die orthodoxen Kirchen den hl. Cyrill, den hl. Methodius dagegen an seinem Todestag, den 6. April.

Das entsprechende Schreiben Leo XIII., welches zum tausendsten Jubiläum der Bulle »*Industriae tuae*« erschien und auf dieses auch ausdrücklich Bezug nahm, war vermutlich durch dreierlei veranlaßt: die Festlichkeiten, welche die Orthodoxen, aber auch die Unierten 1863, rund tausend Jahre nach der Entsendung der beiden Heiligen nach Mähren begingen, wodurch u. a. auch die cyrillo-methodianische Forschung maßgeblich gefördert wurde²⁶; den Wunsch, dem neu erwachten nationalen Identitätsbewußtsein der slawischen Völker entgegenzukommen; aber auch die Sorge um eine Wiederversöhnung der Katholischen mit den orthodoxen Kirchen, die ja seit dem Konzil von Florenz im XV. Jahrhundert und der Rückkehr eines Teils der Orthodoxen Ende des XVI. Jahrhunderts weitgehend zum Erliegen gekommen war.

²³ Vgl. J. Křesálková, *Conoscenza in Occidente dell' opera di Constantino e Metodio nel Cinquecento*, in: *The Common Christian roots*, Bd. II, 738–744.

²⁴ Weiterhin wären die Slowaken zu nennen, die insbesondere seit dem XVII. Jahrhundert Wichtiges zur cyrillo-methodianischen Tradition beigetragen haben, so etwa der Humanist Jacobus Jacobus mit seiner 1643 erschienen Schrift *Gentis Slavonicae lacrimae, suspiria et vota*. Doch wurden die Slowaken laufend von anderssprachigen Völkern überfallen und unterdrückt: von den Türken im XII. und dann wieder XVI./XVII. Jahrhundert, später – insbesondere im 19. Jahrhundert – von den Ungarn. Vgl. I. Kružliak, *The cult of Saints Cyrill and Methodius in Slovak writings and art*, in: *The Common Christian roots*, Bd. II, 295–302.

²⁵ Vgl. Ginzel, *op.cit.*, Textteil 99.

²⁶ Vgl. J. Slipyj, *De cultu SS. Cyrilli et Methodii in Ucraina*, in: *Acta VII. Conventus Velehradiensis*, Olmütz 1937, 147–152.

III.

Die drei Themen der Enzyklika aus dem Jahre 1880: Jubiläum, Bedeutung der Slawen für Europa, Wiedervereinigung mit den getrennten griechisch-orthodoxen Brüdern, sind auch in der Enzyklika »Slavorum Apostoli« wiederzuerkennen; eine Reihe weiterer Themen tritt freilich hinzu. Insbesondere wird man auf die Themen: Einheit Europas, Synthese von Apostolat und Kulturgestaltung, das rechtverstandene Nationalbewußtsein, Mission und Katechese, friedliche Überwindung von Konflikten und nicht zuletzt das persönliche Vorbild der beiden Heiligen, die ähnlich wie wir heute in einer von Spaltung bedrohten Zeit lebten, hinweisen dürfen.

Das Jahr 1985 war gleichsam das letzte Datum, anlässlich dessen der Papst sich zum elfhundertsten Jubiläum der beiden Slawenapostel äußern konnte; Methodius starb ja 885. Warum »Slavorum Apostoli« erst im Juni und nicht schon zum Todestag des hl. Methodius im April erschien, ist nicht unmittelbar ersichtlich; vermutlich wollte Johannes Paul II. die Enzyklika erst kurz vor den Jubiläumsfeiern am 7. Juli im mährischen Velehrad veröffentlichen, zu denen er vom Prager Kardinal Tomášek mutig eingeladen worden war, an denen jedoch schließlich nur Kardinalstaatssekretär Casaroli teilnehmen durfte. Jedenfalls nennt die Enzyklika Velehrady als einen Ort, an welchem der Papst gerne »wenigstens geistig ... gegenwärtig sein möchte«; angesichts der Art und Weise, wie der parallele Wunsch formuliert ist, »in der Basilika San Clemente (zu) verweilen« (die der Papst ja jederzeit zu Fuß erreichen könnte), kann erstere Stelle nicht anders als eine traurige Feststellung der Unmöglichkeit gelesen werden, ein Gebet am Grab des hl. Methodius zu sprechen (29). Im übrigen war auch die Enzyklika Leos XIII. aus dem Jahre 1880 nicht auf den Tag genau erschienen, nämlich am 30. September, während die Bulle »Industriae tuae« im Juni 880 geschrieben worden war. Auch das Apostolische Schreiben, durch welches Cyrill und Method von Johannes Paul II. zu Mitpatronen Europas erhoben wurden, ist – obwohl anlässlich der Dokumente von 880 und 1880 geschrieben – vom 31. Dezember 1980 datiert, »ehe das Jahr zu Ende geht, das dem besonderen Gedenken des hl. Benedikt geweiht war«²⁷. Die Länge der Kirchengeschichte, diplomatische Rücksichtnahmen und vielleicht auch die Schwerfälligkeit des kurialen Apparates erlauben Päpsten offenbar nur auf Jahreszahlen, nicht auch auf Monate oder gar Tage zu achten.

Nun wird freilich eines Jubiläums, erst recht durch eine Enzyklika, nur gedacht, wenn hierzu ein besonderer Anlaß besteht. Ein solcher Anlaß ist an erster Stelle zweifellos Johannes Pauls II. Bemühung, den Dialog mit den Orthodoxen voranzutreiben. Schon »Egregiae virtutis« erwähnt die Gespräche »auf der berühmten Insel Patmos«, die in eine »entscheidende Phase des Dialogs« eingetreten seien; dabei wird angedeutet, daß gerade die mit dem Namen des hl. Johannes auf immer verknüpfte Insel ausgewählt wurde, um eine mögliche Erklärung »für die kommen-

²⁷ AAS LXXIII (1981), 260.

den Zeit denkwürdig zu machen«²⁸. »Slavorum Apostoli« bezeichnet ihrerseits – neben dem Jubiläum von »Industriae tuae« – die 1980 begonnenen Gespräche geradezu als einen Anlaß von »Egregiae virtutis« und damit auch der jüngsten Enzyklika selbst (2).

Und in der Tat gibt es kaum geeignetere Heilige als Cyrill und Methodius, um als »Zeichen der Einheit der Kirche« zu wirken. Denn einerseits zählen sie zu den letzten ebenso von der katholischen wie von den orthodoxen Kirchen verehrten Heiligen aus der Zeit vor dem Schisma; andererseits lebten sie schon in einer Zeit, in welcher das Schisma sich ankündigte – und dennoch gelang ihnen, ihren Verpflichtungen gegenüber der byzantinischen Kirche, von der sie ausgesandt waren, gegenüber der Kirche von Rom, die Methodius als ihren Erzbischof *ad gentes* entsandt hatte, und schließlich auch gegenüber der »jungen Kirche auf slawischen Boden« treu zu bleiben (15). Deshalb, so »Slavorum Apostoli«, beinhaltet für uns heute das Apostolat der beiden Brüder von Saloniki auch einen »ökumenischen Appell«: »die Aufforderung, in Versöhnung und Frieden die Einheit wieder herzustellen, die in der Zeit nach den heiligen Cyrill und Methodius tief verletzt worden ist, zuallerst die Einheit zwischen Ost und West« (13).

Die Enzyklika darf selbst als ein wichtiger Schritt in diese Richtung verstanden werden. So verwendet sie z. B., was etwa Pius XII. noch nicht getan hätte, gelegentlich die Bezeichnung »Kirche von Rom« anstelle von »Katholische Kirche« (z. B. 14) und spricht von der byzantinischen Kirche durchgehend so, als wäre sie mit der Ersteren gleichberechtigt. An einer Stelle wird vom Kaiser von Byzanz gesprochen, als stehe er dem Papst in Rom als Oberhaupt der östlichen Kirche gegenüber. Unter Bezugnahme auf die Stelle im XVI. Kapitel der Apostelgeschichte, in welcher im kleinasiatischen Troas Paulus im Traum ein Mazedonier erscheint und ihn bittet, seine Mission im Griechenland fortzusetzen²⁹, wird die Sendung durch den Kaiser als Stimme der göttlichen Vorsehung dargestellt (freilich in einem Atemzug mit der Autorität des Patriarchen von Konstantinopel) und zur Entsendung Methodius' als Erzbischof durch Nikolaus I. in Parallele gesetzt (8). Gewiß eignet sich die Zeit, welche die Enzyklika erörtert, in besonderer Weise für eine solche Parallelisierung; im IX. Jahrhundert gab es noch nicht die klare Aufgabentrennung zwischen Kaiser und Papst, die uns aus dem abendländischen Mittelalter vertraut ist. Doch ist eine Enzyklika ja keine fachwissenschaftliche historische Untersuchung; daß sie die historischen Erkenntnisse mit solcher Nüchternheit nicht bloß festhält, sondern auch theologisch deutet, ist bezeichnend genug.

Nicht weniger bezeichnend ist der Abschnitt im V. Kapitel, überschrieben »Der katholische Sinn der Kirche«, in welcher die Vielfalt des Katholischen als eine »Sinfonie der verschiedenen Liturgieformen in allen Weltsprachen, geeint in einer einzigen Gesamtliturgie, oder wie ein harmonischer Chor, der, getragen von den

²⁸ *Ebda*, 261.

²⁹ Es ist aus heutiger Sicht naheliegend, diesen Text dahingehend zu verstehen, daß der Mazedonier Paulus nicht nur bat, ihm und den seinen das Evangelium zu überbringen, sondern auch das Wertvolle an der griechischen Kultur in die christliche Zukunft hinüberzuretten. Das Griechische ebenso wie das römische Element unserer Kultur verdanken wir dem Christentum.

Stimmen endloser Mengen von Menschen, zum Lob Gottes anhebt mit unzähligen Variationen, Klangfarben und Rhythmen«, dargestellt wird (17). Eine ähnliche Formulierung könnte auch heute noch niemals in einer Enzyklika erscheinen, deren Anliegen die Wiedervereinigung z. B. mit den Protestanten wäre; sie ist eine unmißverständliche Anerkennung der uneingeschränkten Legitimität der orthodoxen Liturgie und eine Erinnerung daran, daß die Trennung der Kirchen von Ost und West nicht eigentlich in dogmatischen Differenzen, sondern in einem »fatalen Streit« (14) wurzelt. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß über Photius nichts Negatives gesagt, ja sogar betont wird, er sei mit Rom »in voller kirchlicher Gemeinschaft« gewesen (6). Wie wir gesehen haben, waren die Päpste jener Zeit anderer Meinung; Photius wurde nicht nur seine Leugnung des *filioque* (freilich erst unter Stephan V.), sondern auch die Lehre vorgehalten, es gäbe zwei menschliche Seelen, von der fragwürdigen Ernennung durch den Kaiser völlig abgesehen. Die schwierige, heute kaum mehr verbindlich zu klärende Frage, ob – wie in der Forschung gelegentlich vermutet worden ist – Methodius nicht selbst das *filioque* ablehnte, ja vielleicht sogar Wicking deshalb exkommunizierte, weil dieser es vertrat, wird nicht berührt; freilich war eine Erwähnung dieses Problems auch nicht erforderlich, da die verbindliche Entscheidung Roms erst nach Methodius' Tod erfolgte.

Obwohl mithin die Enzyklika allen Streitigkeiten zwischen Rom und Byzanz aus dem Wege geht, ja von der byzantinischen und damit auch von den orthodoxen Kirchen als gleichberechtigt mit Rom spricht, dagegen den Umstand betont, daß die beiden Kirchen verschiedenen, einander jedoch ergänzenden Kulturen entspringen, sind bei der Darstellung der heiligen Brüder aus Thessalonike gewisse römische Akzente unverkennbar. So wird z. B. in der Biographie (4 ff.) entgegen der auch in der Forschung üblichen, weil sich an die Quellen anlehenden Vorgehensweise Methodius an erster Stelle genannt, und im weiteren Verlauf des Textes auch stärker als Cyrill hervorgehoben; dies ist nur allzu verständlich angesichts der Tatsache, daß im Grunde ja nur Methodius *missione Romanus*, nur er Bischof und vom Papst entsandt war. Zumindest an einer Stelle wird die Papst-Treue der beiden Brüder sogar deutlicher hervorgehoben, als es vermutlich historisch richtig ist: die erste Reise nach Rom wird so dargestellt, als ob sie im vorhinein beabsichtigt gewesen wäre (5), was wahrscheinlich nicht der Fall war.

Dennoch wird weitaus am deutlichsten hervorgehoben, daß Cyrill und Method zwischen zwei Kirchenkulturen vermittelten und dabei sahen, »daß die verschiedenen Lebensbedingungen der einzelnen christlichen Kirchen niemals Unstimmigkeiten, Zwietracht und Spaltungen im Bekenntnis des einen Glaubens und in der Praxis der Liebe rechtfertigen können« (13)³⁰. In der Tat ist dies neben dem apostolischen Eifer der beiden Brüder ihr auffälligster Zug: Obwohl sie – wie etwa Konstantins Disputation in Venedig oder Methodius' Verteidigung vor den bayeri-

³⁰ Auch die Enzyklika leistet eine solche Vermittlung; so wird z. B. in 18 die Fülle der Werte in einander ergänzenden Kulturen ein »lebendes Mosaik des Pantokrator« genannt und damit die in der römischen Tradition unübliche byzantinische Bezeichnung Gottes als des »Allherrschers« eingeführt.

schen Bischöfen beweisen – scharfsinnig und gelegentlich sogar hart argumentieren konnten, gelang ihnen stets, Konflikte durch einen Dialog auszuräumen, wobei sie in diesem keine ihrer tieferen Überzeugungen preisgaben (15). Die einzige Ausnahme ist Methodius' Konflikt mit den bayerischen Bischöfen, und in diesem berief sich der Heilige zurecht auf die ausdrückliche Entsendung durch den Papst. Im Gegenteil zu seinen bayerischen Brüdern im Amt, aber in gewissem Sinne ebenso zum Kaiser wie zum Papst, dachte er nicht in Kategorien der Macht, sondern an die Bedürfnisse der ihm anvertrauten Menschen. Dabei machte er keinerlei Unterschiede: Die Enzyklika zitiert wohl nicht ohne Absicht (man denke an gewisse Tendenzen der sog. »Theologie der Befreiung«) jene Stelle aus der *Vita Methodii*, in der berichtet wird, daß an seinem Grab »Männer und Frauen, Kleine und Große, Reiche und Arme, Freie und Knechte, Witwen und Waisen, Fremde und Einheimische, Gesunde und Kranke« trauerten (7)³¹.

Während die Enzyklika in ihrer Bemühung um eine Versöhnung mit den orthodoxen Kirchen eine Linie fortsetzt, die seit den Zeiten Leos XIII. üblich war, freilich mit einer neuen, durch das Zweite Vatikanum ermöglichten Intensität und Offenheit, berücksichtigt sie die Slawen in einer Hinsicht, die erst durch die tragischen Ereignisse und Entwicklungen des letzten halben Jahrhunderts herbeigezwungen worden ist. Alle slawischen Völker mit einer gewissen Ausnahme Jugoslawiens leben ja unter dem Joch des von Moskau dirigierten Kommunismus. Obwohl der Marxismus-Leninismus seinem wesentlichen Ursprung nach ein Produkt des Westens ist, hat dies dazu geführt, daß die Westeuropäer die Slawen immer weniger als eine der ihren empfinden. Ähnlich wie zur Zeit von Cyrill und Method die Kulturwelt in einen Osten und einen Westen zerfiel, die sich von Mal zu Mal weniger verstanden, stehen einander heute West- und Osteuropa als zwei »Blöcke« gegenüber, die leicht übersehen lassen, in welchem Umfang zumal die Westslawen ein integraler Bestandteil der europäischen Kultur sind. Deshalb betont »Slavorum Apostoli« einerseits den Beitrag der Slawen zur Wirklichkeit Europas und gebraucht dabei das fast an Hegel erinnernde Bild einer »Weltbühne der Heilsgeschichte« (28), und spricht sie andererseits von der erforderlichen Einheit der Kirchen, Nationen und Völker (z. B. 2), von dem Wohl, der Eintracht und der Einheit Europas (2). Dieser Gesichtspunkt stand schon in »*Egregiae virtutis*« im Vordergrund: Durch die Einsetzung des hl. Benedikt zum »Erzpatron von ganz Europa«, die Paul VI. in Anknüpfung an eine Formulierung Pius' XII. im Oktober 1964 verkündet hatte³², bestand die Gefahr, daß übersehen würde, in welchem Ausmaß Europa durch »zwei christliche Traditionsströme«, »zwei verschiedene Formen oder Arten menschlicher Kultur... von denen jede die andere ergänzt«³³, hervorgebracht worden ist. Deshalb sah sich Johannes Paul II. veranlaßt, die hl. Kyrillos und Methodios zu »himmlischen Mitpatronen ganz Europas« zu erheben, und zwar mit dem ausdrücklichen Ziel, anläßlich der 1500 Jahrfeier

³¹ *Vita Methodii*, XVII, 13.

³² *Pacis nuntius*, vgl. AAS, LVI (1964), 965 ff.; vgl. AAS, XXXIX (1947), 453.

³³ *Egregiae virtutis*, AAS, LXXIII (1981), 260.

der Geburt des hl. Benedikt im Jahr 1980 dessen »Schirmherrschaft für Europa klarer herauszustellen«. Auch Paul VI. dachte in Zusammenhang mit dem hl. Benedikt vornehmlich an die kulturelle »Einheit Europas«, die zum »eigentlichen Hauptmerkmal des Mittelalters« geworden sei³⁴; die Erhebung der heiligen Slawenapostel zu Mitpatronen darf insofern nicht als eine Einschränkung der Bedeutung des Abtes von Nursia verstanden werden. Vielmehr wollte Johannes Paul II. mit diesem im Westen leider wenig beachteten Akt seinem Wunsch besonderen Nachdruck verleihen, daß »alles, was die Kirchen, die Völker und die Nationen trennt, verschwinden möge; daß die Vielfalt und Verschiedenartigkeit von Traditionen und Kultur vielmehr ein Beweis sein mögen für die wechselseitige Ergänzung in dem, was der gemeinsame geistige Reichtum hervorgebracht hat«³⁵.

Bei dieser Beschwörung der Einheit Europas, bezüglich welcher »Cyrill und Methodius ... gleichsam die Verbindungsringe, eine geistige Brücke zwischen der östlichen und der westlichen Tradition« sind (27), denkt Johannes Paul II. freilich nicht politisch, etwa in Richtung auf Vereinte Staaten Europas. Gleich ob es eines Tages zu dieser institutionellen Einheit kommt oder nicht, liegt dem Papst vornehmlich das friedliche Zusammenleben der Nationen und Völker am Herzen, von Nationen und Völkern, die sich ihrer geschichtlich gewachsenen Identität bewußt und auf sie in gewissem Sinne auch stolz sind, jedoch zumal von der Kirche »vor jeglicher Form von völkischer Einseitigkeit oder Ausschließlichkeit oder rassischem Vorurteil wie auch vor jeder nationalistischen Überheblichkeit bewahrt werden« (11). »Gewähre..., oh Heiligste Dreifaltigkeit«, so heißt es in den abschließenden Gebeten, »dem ganzen Europa, daß es ... immer mehr die Notwendigkeit ... der brüderlichen Gemeinschaft aller seiner Völker verspürt, damit es, nachdem das Unverständnis und das gegenseitige Mißtrauen überwunden und die ideologischen Konflikte im gemeinsamen Bewußtsein der Wahrheit beigelegt sind, für die ganze Welt Beispiel für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben in geistiger Achtung und in unverletzlicher Freiheit sein kann« (30). In einem Land wie dem unseren, in welchem man sich zwar gerne für die Rechte der Schwarzen in Südafrika, ja sogar für die Unversehrtheit eines marxistisch-leninistischen Regimes in Mittelamerika einsetzt, zugleich aber von der »Tschechei«, den »Polaken« und den »Russki« spricht, die slawischen Nachbarn im Osten also höchstens dann mag, wenn sich dort etwas politisch Sensationelles abspielt, sollte dieses mahnende Gebet nicht unverhört verklingen.

Und wiederum sind auch in dieser Hinsicht Cyrill und Methodius trotz der elf Jahrhunderte, die uns von ihnen trennen, ein lebendiges Vorbild. Die Enzyklika hebt die liebende, ganz dem Dienst verpflichtete Haltung hervor, mit welcher die Slawenapostel den aus byzantinischer Sicht barbarischen Slawen entgegentraten. Sie betont nicht nur, daß sie dem Volke, welches sie missionierten, ohne jede Überheblichkeit und voller Achtung für seine Würde begegneten, ja sich »die

³⁴ Pacis nuntius, vgl. die Ansprache Pauls VI. in Monte Casino anlässlich der Weihe der wiedererrichteten Abtei, AAS, LVI (1964), 988 f.

³⁵ Egregiae virtutis, AAS, LXXVIII (1981), 261.

Schwierigkeiten und Probleme zu eigen (machten), die nicht zu vermeiden waren für Völker, die ihre eigene Identität unter dem militärischen Druck des neuen römisch-germanischen Reiches verteidigten und versuchten, jene Lebensformen zurückzuweisen, die ihnen fremd erschienen« (10), dennoch aber stets in friedlicher Weise wirkten. Angesichts ihrer »neuen katechetischen Methode« werden sie überdies als ein »wahres Modell für alle Missionare« beschrieben, da sie gemäß der Mahnung des hl. Paulus allen alles wurden, um alle zu erlösen (11). In einem eigenen Abschnitt wird dabei ihre kulturelle Leistung hervorgehoben und damit ihre Bedeutung für die gesamte europäische Kultur, »und direkt oder indirekt für die Weltkultur«: ihr Werk der Evangelisierung ist zugleich ein Beispiel der »Inkulturation«, d.h. der »Inkarnation des Evangelismus in den einheimischen Kulturen«, welche eine »lebendige Einheit« von Evangelium und kultureller Lebenswirklichkeit hervorruft (12). Insbesondere gegenüber dem von ihm ins Leben gerufenen Päpstlichen Rat für Kultur hat Johannes Paul II. immer wieder sein Anliegen einerseits einer »Evangelisierung der Kultur«, andererseits des »Dialogs unter den Kulturen« hervorgehoben; die missionarische Tätigkeit der beiden Slawenapostel ist ohne Zweifel ein hervorragendes Beispiel für beides.

Die einigende Klammer der gesamten Enzyklika ist freilich das ganz persönliche Beispiel der beiden Heiligen. Ihr »weitsichtiges Wirken, tiefe und rechtgläubige Theologie, Ausgeglichenheit und Treue, apostolischer Eifer und unerschrockener Großmut« (7), aber auch ein »gutes Maß an Energie, Klugheit, Eifer und Liebe« (9) werden hervorgehoben. Im Dienste des Evangeliums entzogen sie sich nicht den ihnen auferlegten Prüfungen: »Unverständnis, offene Böswilligkeit und für den hl. Methodius sogar Gefängnisketten, die er aus Liebe zu Christus annahm« (10); auch wird nicht verschwiegen, daß sie um des Evangeliums willen »selbst das kontemplative Leben« aufgeben mußten, aber auch um Christi willen freudig aufgaben (8).

Die Enzyklika enthält freilich ebenso einen Hinweis, den man leicht überliest und mit welchem ich deshalb diese etwas trockene Analyse abschließen möchte. Im Eingangsabschnitt, der »Egregiae virtutis« zusammenfaßt, heißt es, Benedikt, Cyrill und Methodius seien »konkrete Modelle und geistige Stützen für die Christen unserer Zeit und insbesondere für die Völker des europäischen Kontinents«. Diese Modelle hätten schon lange in der christlichen Überlieferung Wurzeln gefaßt, und zwar nicht zuletzt »dank des Gebetes ... dieser Heiligen« (2). Die überragende Bedeutung der »Verkündigung des von Jesus Christus den Kirchen anvertrauten Evangeliums«, als deren bedeutende Träger uns durch die Enzyklika Cyrill und Method vorgestellt werden³⁶, sollte uns nicht übersehen lassen, daß alle Heiligen, für die Zukunft Europas aber insbesondere die drei Genannten vor dem Herrn für uns durch ihr Gebet einstehen und deshalb als Fürsprecher angerufen

³⁶ Vgl. *ebda.*

werden sollten. Wir leben in einer Zeit, in welcher zwar der ökumenische Gedanke große Bedeutung gewonnen hat, zugleich jedoch auch und gerade in der Katholischen Kirche Risse und tendentielle Spaltungen deutlich werden, die es nahelegen, die großen Heiligen Europas, nicht zuletzt auch Cyrill und Methodius, die »unter Mühen der geistlichen Aussaat die Errichtung einer Zivilisation der Liebe begonnen haben« (32), um ihre Hilfe anzurufen – eine Hilfe, die am Ende mehr wert sein könnte, als selbst das artikulierteste und wirksamste Andenken.